

die Weisheit der Luftseite an der jeweiligen Stelle der Erdoberfläche? So und hat alle Gründe, die der Natur unmittelbar ihre Schätze abringen. Der Wetter unterworfen, wie verhalten, wie seit alters das Wetter genau beobachtet und die Ergebnisse dieser Beobachtungen mangels wissenschaftlicher Prognosen als Lehre und Warnung in ungezählten Sprichwörtern sich niederschlagen und über kleine oder größere Landstrichen bekannt wurden. Viele dieser Sprichwörter, die aus einer unermesslichen Beobachtung hervorgegangen, mögen noch jetzt für den Landmann einen praktischen Wert haben. Um auf das Buch zurückzukommen, so sind wir in einigen Partien alten Bekannten begegnet, denn zum Theil hatte der Herr Verfasser die Früchte seines unermüdeten Sammelns bereits in den letzten Jahren in der Saale-Zeitung veröffentlicht. Den Reigen beginnen die Sprichwörter über das Jahr, die einzelnen Monate und deren Tage, die Woche. Dann folgen diejenigen über die Jahreszeiten, die beweglichen Feste, den Mond. Der Sprichwörterreichtum schließt mit dem, was das deutsche Volk von den atmosphärischen Erscheinungen gelernt und gelehrt hat, ab. Möge das Wetterbüchlein, wenn es an die Thür des geneigten Lesers anklopft, überall gutes Wetter, einen heiteren Himmel antreffen!

B-t.

• Von der in Dunder & Humblot's Verlage zu Leipzig in 4. Auflage erscheinenden Encyclopädie der Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung, welche Prof. von Hofmann in München im Verein mit vielen Rechtsgelahrten herausgibt, liegen jetzt die 5. bis 12. Lieferung (Preis jeder Lieferung 1.20 M.) vor. Die hervorragende Bedeutung dieses Werkes innerhalb der juristischen Literatur haben wir schon vor einiger Zeit zu fernzulegenden Gelegenheiten gehabt. Von der 5. Lieferung ab beginnt M. Maurer's Geschichte der Nordgermanischen Rechtsquellen. Es folgen dann die neueren Verordnungsverhältnisse von Schweden, Dänemark, Norwegen, Preussen, die Darstellung des heutigen römischen Rechts etc. Die 8. Lieferung umschließt das Deutsche Privatrecht von J. Wehrndt sowie das Reichsprivatrecht von G. Mandry und das Handels-, See- und Wechselrecht von W. Erdmann. Das französische Civilrecht von A. Rivier bringt die 9. Lieferung, die zugleich ein Verbot u. von Bar's über internationalen Privatrecht enthält. Fernerhin führt die Darstellung des öffentlichen Rechts fortgesetzt und zwar durch das Kirchenrecht (Grimmich), das Strafrecht (A. Geyer) und den Strafproceß (H. Jahn).

• M. Maurer, das Hirschen-Waarenhändlerthum in Verbindung mit dem Antiquitätenhändlerthum unter Bezug auf ihre Verflechtung. Ein wohlgeleiteter und rechtzeitiger Mahnruf an das deutsche Judenethum. Zweite Auflage. Weinheim 1882. Verlag von Neumann. 22 S. Preis 40 Pf. Das Judenthum der Börse, dessen Rollen der Revolutionsperiode dann eintritt, wenn irgend ein Geschäftsbetrieb oder Bankhaus durch sein Scheitern an der Börse zusammengebrochen ist, absolutes Ersticken in diesen Strudel mit hinabziehend, hat in den letzten 10 Jahren in steigendem Maße die Aufmerksamkeit der Presse und überhaupt der ganzen Literatur auf sich gezogen. Bei den Erörterungen über die Börsegeschäfte denkt gar Niemand daran, das wirkliche Kaufs- und Verkaufsgeschäft irgendwie anzufassen; der Streit dreht sich nur um die Berechnung, der überaus zahlreichen Spekulationsarten, bei denen es ausschließlich auf den Gewinn, bezw. den Verlust des Gegners abgesehen ist, und weder Käufer noch Verkäufer an die Ausführung des vereinbarten Geschäfts denken, das der Börse nicht nachstehende Publikum aber durch die Vermittelung von Bankhäusern theilhaftig wird. Die Schein- oder Differenzgeschäfte beliebt man von der einen Seite als ein volkreichhaltig miltelnde und angeregende Arbeit hinzuweisen, während sie von der anderen Seite als unnützes Hazardspiel, als gedenke schädlich und unnützlich gebrandmarkt werden. Dieser letzteren Auffassung schließt sich das genannte Schriftchen an, in welcher das absolute Verbot jedes Spiel-, Schein- und Differenzgeschäfts, sowie eine Reform der Börsenorganisation nebst solidarischer und persönlicher Verantwortlichkeit der Subskripte und der Gründer in warmen patriotischen Worten empfohlen wird. Die Methode, daß sich in sehr großer Zahl Privatisten an dem Lauf über das goldene Kalb betheiligen, gibt dem Verfasser Anlaß, sich über den gelfaltigen Einfluß des Judenethums in modernen Staaten des weitesten zu äußern, wobei er zu dem Schluß kommt, daß das Antiquitätenhändlerthum durch das Verhalten der Juden selbst herbeigeführt und daher am sichersten nur durch ein verändertes Verhalten derselben wieder zu bannen ist. Die Brochüre hat, weil zeitgemäß, binnen wenigen Wochen eine neue Auflage erlebt.

B-t.

• Griechen's Reisebüchlein. Band 80. Italien II. Band. Die Riviera, Rom, Neapel, Sicilien. Praktischer Wegweiser für Reisende. Von Waldemar Kaden. Mit Karten und Plänen.

Berlin 1882. Verlag von Albert Goldschmidt. Die entheologische Aufnahme, welche dieses neue Reisebüchlein von Seiten des Gelehrtenstandes erlitten, bedarf wohl kaum als ein epochemachendes. Es ist auch niemand so geeignet, den Reisenden als Führer durch die Sehenwürdigkeiten und Schönheiten Italiens zu dienen, als Waldemar Kaden, der bewährte Interpret italienischer Natur und Kunst. Das Buch soll den Vergnügungsfreunden belehren, wie er ohne Zeitverlust und ohne große Vorurtheile die hervorragenden Sehenwürdigkeiten und Schönheiten Italiens mit Vortheil besichtigen kann. In prägnanter Sprache giebt das Buch eine Menge von praktischen Hinweisen, „goldenen Regeln“ wie der Verfasser sie nennt, deren Befolgung jedem Reisenden zum Vortheil gereichen wird. Allen Touristen, welche bisher die übliche Reisehandbücher über Italien mit sich herumherschleppen mußten, werden dem Verfasser für den in knapperer Form gehaltenen und doch so ausgiebigen Stoff dankbar sein.

Eingegangene Neuigkeiten.

(Vielrechnung einzelner Werke vorbehalten.)
 Talle, W. Die Ideale des Lebens. (Galle, Eugen Strien).
 Götter, E. Geometrie der, Anekdote und Fragmente aus dem Französischen. Von der französischen Akademie getruht. (Galle, Eugen Strien).
 Krummacher, Dr. W. Die innere Mission und die Frauen. (Galle, Eugen Strien).
 Goldammer, Hermann. Das Buch vom Kinde. Das Kind in den drei ersten Lebensjahren. 1. Lieferung. (Berlin, Karl Habel).
 Duhler, Ludwig. Varius-Studium. Modulation der klassischen Meister an achtzehn Beispielen von Bach, Mozart, Beethoven, Schubert, Wagner u. A. (Berlin, Karl Habel).
 Duhler, Ludwig. Geschichte der Musik. Sechs Vorträge über die fortschreitende Entwicklung der Musik in der Geschichte. (Berlin, Karl Habel).
 Fritzer, Lie. Th. Der Gustav-Adolf-Verein ein Gottesfreier. (Lützen, W. A. Simel).
 Dies irae. Erinnerung eines französischen Officiers an die Tage von Sedan. (Suttgart, Karl Krabbe).
 Richter, K. Kirchengemeinde-Ordnung für die evangelische Landeskirche Preussens. 6. Auflage. (Berlin, Fr. Kortmann).
 Richter, F. Die Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung für die evangelische Landeskirche Preussens. (Berlin, Kortmann).
 Illustrierter Familien-Kalender des Jahres Hundsten Boten. 1883. (Lehr, W. Schauenburg).
 Großer Volksatlas der des Rabrer Hundsten Boten. 1883. (Lehr, F. H. Geiger).
 Jensen, Wilhelm. Aus stiller Zeit. Novellen. 2. Band. (Berlin, Gebr. Paetel).

Mannichsalziges.

• Veredeltes Schwarzwild. Wildschweine und Gauschweine stehen einander naturgeschichtlich beinahe gleich nahe. Insofern hat man es schon wiederholt unternommen, Wildschweine mit Thieren hohentwischenster Kulturaffen zu paaren, um in den Nachkommen Wildschweine von größerem Fleischgewicht zu erzielen. Insbesondere hat man die Verhäre-Kasse als die am meisten ähnliche der Kulturaffen mit Erfolg verwendet. Auch der Reichsforstler Herr Bisman hat den Versuch gemacht, in dieser Weise die Wildschweine seines Sachsenwaldes, von welchem ca. 1000 Wägen als Export eingeführt sind, zu veredeln und zwar mit dem besten Erolge. Da die Wildschweine an Größe, Schönheit und Körperkraftigkeit verloren, so führte er ihnen reiches Blut durch eine einjährige jahne englische Verhäre-Sau zu, die wegen ihrer schwarzen Farbe und ihrer Figur für den Entzied in den Wald besonders geeignet erschien. Diese Sau hat bereits zweimal zwölf Frühlinge geworfen. Drei aus diesen Wägen stammende Weiler wurden im Alter von 18 Monaten angeschaffen und hatten ein Gewicht von 150 Pfund erreicht, welches Gewicht selbst die stärksten Weiler vor der Winterzeit nicht hatten.

• Kornbäumenzucht wird neuerdings im „Deffern. landw. Wochenbl.“ empfohlen. Um dieelben im Winter blühend zu erhalten, sät man den Samen Ende Juni oder Juli in 15 Cm. Tiefe, mit nicht zu leichter Erde gefüllte Töpfe dunn aus, läßt von den herangewachsenen Pflänzchen nur etwa vier oder fünf gleich verbleiben im Topfe stehen und entfernt die übrigen, welche man übrigens recht gut wieder anderwärts einpflanzen kann. Die Pflänzchen stellt man dann in das Warmhaus oder in einen warmen Gewächshaus recht nahe dem Glase, woraus sie während des Winters reich und lange blühen werden.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. (Der Bote für das Saalfthal.)

No. 44.

Halle a. d. S. 5. November

1882.

Inhalt. Die Reise nach Strazburg. Humoristische Skizze. I. — Expedition von Döbbermann. — Literatur und Kunst. — Mannichsalziges.

Die Reise nach Strazburg. Humoristische Skizze.

Louis Sanson war nach französischen Begriffen ein Renegat, ein Abtrünniger, ein Träter (traître) und Verräther an seinem Vaterlande, denn er hatte sich germanisiren lassen: das Geschäftliche, was einem richtigen Willkür-Franzosen widerfahren kann.

Halb erfroren hatten ihn im December 1812 mittelbeige Seelen aus dem Schnee geschauvelt und da sie noch Lebensspuren an ihm zu entdecken glaubten, nach dem Dorfe Gr.-Neufel gebracht, das südlich von Marienwerder auf dem linken Weichselufer liegt.

Der verunglückte Marobeur der „großen Armee“ erholte sich; doch langsam, sehr langsam. Seine Kniee blieben gelähmt; er konnte nie mehr daran denken, je wieder unter der Fahne des „kleinen Korporals“ zu marschiren. Bevor er die Kraft gewann, sein dabeim erlerntes Metzler wieder aufzunehmen, dachte Napoleon bereits auf St. Helena über das wechselnde Loos menschlicher Schicksale nach.

Sein gutes Glück wollte es, daß er im Hause eines deutschen Kollegen, des Schneidermeisters Vur, Unterkommen und Pflege gefunden, dessen Tochter Samariterdienst er leben und Genesung verdankte;

Sobald er sich im Besitz der letzteren fühlte, stieg er ohne ein Wort zu sagen, in den „Verstich“, langte ein Paar jugendliche Bekleideter vom Nagel und begann seine Arbeit. Meistens Vur sah ihm wohlgefällig zu; gleichfalls ohne Zulpruch, ohne Mahnung. Aber sein Wohlgefallen wuchs, sobald er wahrnahm, mit welchem Geschick der „Franzose“ Nadel und Schere handhabte. — Bald erwies sich der Fremde als wirklicher und wahrhaftiger Kleiderkünstler. — Es wuchs des Meisters Ruf und mit ihm seine Knudschaft. Sogar aus Marienwerder und Neuenburg verlangten junge Modesternen von dem „Pariser“ bedient zu werden.

So war es denn kein Wunder, daß Meister Vur des Gesellen Werbung um die Hand seiner Margarete nicht stolz zurückwies; um so weniger, da man außer dem Marobeur, einen ziemlich schweren Tomiker aus dem Schnee gegraben, in dessen Futter „Musje Louis“ ein ganz stattliches Stämmchen blanker „Napoleons“ bei der Wilnaer Heilung vernahm.

Greichen durfte ihr unheimigst geübtes Liebeswerk nie bereuen. Auch nach des Vaters Tode liebte ihr Mann sie lieb und werth; er blieb ein fleißiger Arbeiter und guter Hausvater, der das Geizige zu Rath ließ und es sich angelegen sein ließ, dem einzigen Sohne eine gute Erziehung zu gewähren.

Nach Margarete's Verstellung hatte der Junge entschiedenes Talent zum Schulmeister. Ihr Mann war damit einverstanden und Louis jun., da er's nicht anders hörte, bildete sich bald selbst ein; es ist so. Bevor Vater und Mutter schlafen gingen, erlebte sie noch die große Freude: ihren Sprößling den Thron eines Schulmannchen zu A.-Befehl bestigen zu sehen.

Obwohl er im Dorfe den „Fremden“ längst als naturaffin betrachtete, obwohl man aus dem französischen Louis Sanson bereits einen deutschen Ludwig Zander gemacht, obgleich dieser selbst in religiöser, wie stiftlicher Beziehung sich ganz und gar dem Abovito-Vaterlande angeschlossen, hatte er doch noch auf den Sohn eine gewisse, pitavalische Vorliebe für die französische Sprache vererbt. Allein aus dieser nahm, obwohl bereits im reiferen Alter, ein deutsches Weib, die Tochter seines Pfarrers und in der dritten Generation bereits schienen

alle gallischen Sympathien erloschen. Das Letzte, was der „Herr Lehrer“ in dieser Richtung leistete, war die hartnäckige Behauptung seines unverfälschten Familien-Namens, wie die Uebertragung des traditionell gewordenen Vornamens auf seinen Erstgeborenen. Doch schon bei dem, mehrere Jahre später gebornen Mädchen zeigte sich das germanische Uebergewicht der Mutter, die es Thusemba benannte, woraus der tägliche Gebrauch ein kurzes und bequemes „Lus“ machte.

Beide Kinder zeigten für die Muttersprache ihres Großvaters eben so wenig Vorliebe, als Talent. Aus den, ihnen täglich vorgeprochenen, von grammatischen Regeln ziemlich entzerrten Proben eigneten sie nur mühsam spärliche Broden ihrem Gedächtnisse an. Dagegen gab es einige junge Leute, Schreiber, Kaufmannslehrlinge u. dgl. in Neuenburg, welche sich einbildeten, von dem Sohne eines gebornen Parikers ein besseres Französisch erlernen zu können als von ihrem alten Rektor, der es doch nur aus Büchern fuhrte.

Die jungen Leute kamen öftentlich zweimal heraus und gewöhnten durch ihren Aberglauben dem „französischen Schulmeister“ eine ganz fiktive Nebenbemannung. Gleichzeitig aber erweckte sie in Louis' Mimik (dem Singliten) die Vorliebe für den von ihnen in der Weichsel vertretenen Stand.

Die Wägen und Weinen, welche sie stets für ihn in der Tasche führten, hatten seine Plautage in dem Maße erhit, daß er selbst das Studium der französischen Sprache, das Papa Sanson zwischen ihn und seine Wünsche als Bedingung gestellt, mit in den Kauf nahm.

Uebrigens stimmten des Sohnes Wünsche mit den Plänen des Vaters vollkommen überein, da dieser bereits im kindlichen Spiel des Aeltern — der stets bemüht war, aus seinem „Kranke“ den Dorfjungen gelben Sand als Mustbode (Hochzug), geriebene Ziegel als Spohlabennel und pulverisirten Kalk für „Paris“ anzugreifen — dessen Beruf für den Handelstand unbedingt zu haben glaubte.

Sobald Louis der Dritte konfirmirt, trat er unter dem Protektorat eines ehemaligen Mitschülers in das ehrenwerthe Handlungsgewerbe des Herrn Heiderreich zu Neuenburg, wo sich Gelegenheit bot, das Detail-Geschäft gründlich zu erlernen, vom Kinderviegen bis zum Rosenpfeifen.

Papa Zander, wie ihn die Dörfler beherlich nannten, wollte, daß der Junge von der Pike auf lerne, daß ihm nichts erlassen werde, um das Lehrgeld zu sparen und die vom Großvater stammenden Goldstücke für ein künftiges Etablissement zu schonen.

Leider sollte der brave Mann diesen Zeitpunkt nicht mehr erleben. Louis III. konfitionirte noch in dem Erportelgehrte von Müller u. Comp. in Thorn, als ein Telegramm ihn an das Sterbebett des Vaters rief. Wie einem rechtschaffenen Sohne geziem, wümete er die schuldige Trauer den Namen des Dahingegangenen, ordnete das Wittthum der Mutter, legte die todteln Gelder zinsbringend an und lehrte dann nach seinem Comtoir zurück, wo er im Orange der Geisäfte bald die Geligkeit des Geistes wieder gewann, die der Jugend leicht über manchen „Stein des Anstoßes“ hinweghilft.

Thusemba war um diese Zeit noch ein Kind von etwa 10 Jahren. Dank der väterlichen Schule erfuhrte sie sich bereits einer schönen Handschrift, wußte mit den 4 Species umzuspringen, vermochte fließend zu lesen und kannte ihren Katechismus auswendig.

Auch die Mutter hatte sie in Sans, Hof und Küche mit echt deutscher Gründlichkeit zu allen weiblichen Arbeiten erhalten, wogu die muntere Lus eben so viel Lust, als Geisäfte zeigte. Nur mit der Kunst des Denkens, Urtelns und Unterscheidens vermochte sie sich nicht zu befreunden. Alle an sie des-

Für die Redaktion verantwortlich: J. S.: Dr. A. Dorst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



halb gemachten Anforderungen wies sie als unberechtigt mit der Bezeichnung „bunnes Zeug“ zurück und versprach demnach einst ein gutes, folgendes Weib, ein praktisches Hausmütterchen zu werden, das dem Mann nicht durch opportunistisches „Sch den Kopf unwillig heiß macht.“

Unmittelbar an St. Wessel grenzt das Rittergut Muegelburg, malerisch auf der höchsten Terrasse des romantischen Weichelfers gelegen, Stammsitz der Familie v. Wang.

Der jetzige Inhaber derselben besaß bis dato nur ein einziges Töchterchen, Malwine; die zwar frühe schon mit Demme und Gouvernante, doch leider durch kein ebenbürtiges Gespiel beglückt wurde. So entschloß sich denn Herr v. Wang, der in der Kammer auf der Linien saß, seinen Wählern einen neuen Beweis seiner Liberalität zu geben, indem er Taus zum Range einer „Gesellschafterin“ für seine Tochter erhob.

Für diesen Vertrauensposten schienen sie drei Dinge zu befähigen: gleiches Alter, geübte Manieren und einige Dünkel französischer Redensarten, um welche sie Malwine voraus war. Mama Zander füllte sich natürlich mit gebobnen durch die Erziehung ihrer Tochter, die eine Zeit lang ihr Heim nur noch als Schiffsstille benutzte.

Es war aber auch gar zu lustig und verführerisch schön, an den hohen Weichelfelsen herumzulustern, auf den Terrassen des Gartens sich zu blicken, in den Felsen sich zu verliehen.

Weniger zogen sie die Lektionen an, welche sie gleichfalls mit ihrer Gespielin theilen sollte. Und da sich nur zu bald herausstellte, daß sie durchaus nicht geeignet sei, den Verzeiner Malwines zu beleben, wurde Thunelens Erbiten, „in der Wirklichkeit sich nützlich zu machen“, gern angenommen, während das „Frisieren“ mit ihrer Gouvernante in fernem Ländern und Jahrsrückenden sich zu orientieren verurtheilt. So schwenkte das schwarzhaarige „Fransösinchen“ die Dorfstraße unter dem Borken, „auf der Muegelburg einen höheren Unterricht zu genießen“ und umging den höheren Unterricht ins Interesse des Kaufmanns und der Kirche.

Nur die französischen Stunden besuchte sie noch eine Zeit lang, bis auch auf diesem Felde Malwine ihr so weit vorangeeilt war, daß Thunelens nur hemmen auf des talentvollen Kindes Fortschritte einwirken konnte. Von da ab spielte sie auf Muegelburg die Rolle einer Volontärin; sie kam und ging, so oft sie wollte, leistete in Haus, Küche und Keller so viel sie mochte, theilte auch die geistlichen Freuden der Familie so weit es paßte. Das Maß dafür lehrte das junge Mädchen ein gewisser natürlicher Takt, so daß es niemals einer bescheidenen Zurückweisung bedurfte. Mit den Jahren fiel ohnehin der Standes- und Bildungsunterschied der heranwachsenden Kinder immer mehr ins Gewicht. Vor den vornehmsten Gästen, die im Schloß jezt häufiger verkehrten, zog die Schulmeisterstöcher sich bald schüchtern zurück; auf der Muegelburg wurde sie ein, obwohl stets gern, doch immer seltener gesehener Gast, bis sie endlich ganz fort blieb.

Wenn Mama Zander sonst auf die Frage nach ihrer Taus mit lächerlichem Stolze geantwortet hatte: „Sie lernt Mamfell auf dem Schloß“, bekam sie jezt die spöttelnde Bemerkung zu hören, ob Mamfell Thunelens jezt angezogen habe? Aber gefangen gab sich die resolute Frau darum noch nicht; mochte wohl etwas vom Papa, dem Herrn Pastor gerührt haben. Jungferntzig mußte sie so malitiose Angriffe abzuwehren: „Was denkt Ihr Euch denn, Ihr Leute! Sind vier Lehrjahre sie angenommen hat? Seht Ihr denn nicht, wie feine Manieren sie besitzt die Kleider stehen, die sie, nach der neuesten Mode, sich selbst schneidert? Oder soll ich mein Kind ganz fortgeben? Brauche ich sie etwa nicht selbst? Soll ich keinen Genuß von ihr haben?“

So treffenden Gründen vermachte sich hämische Reider nicht Stand zu halten. Ueberdies waren Thunelenss Froher, anspruchsvoller Ehemann, ihre Lüstigkeit in allen praktischen Dingen, ihre aufblühende künste Schönheit — im Gegensatz zu den Nachstöpseln des Dorfes — Eigenschaften, welche nicht erlangen, sie bei Jung und Alt beliebt zu machen, denen zu Liebe man ihr sogar ein gewisses „Vormehmereibere“ gern verlieh. Thunelens war gerade in ihr Bornehmer getreten, d. h. sie glaubte mit dem 27ten Geburtstage das verheißene Nachschickung glücklich überwunden zu haben, als ein Brief aus Straßburg

sie mit der Nachricht erkreuzte, daß Bruder Ludwig durch das Vertrauen seines Prinzipals an die Spitze eines Filialgeschäftes gestellt sei, welches er in Straßburg gegründet. In diesem Schreiben lautete es unter anderem: „Ich bin genöthigt, hier einen eigenen Haushalt zu führen; habe eine alte Wittbin, die aber mehr auf eigene, als meine Bequemlichkeit bedacht ist. Wie wäre es, wenn unsere liebe Taus — muß ja schon eine schmeide Jungfrau sein! — sich entschließen könnte, mich auf einige Wochen zu besuchen. Gefällt es ihr hier, so zieht vielleicht auch Mamachen ganz her und übernimmt das Hausregiment. Für alle Fälle lege ich das Meistgeld bei, wird's nicht verzeihlich, so mag Schwesterchen es anlegen, nach Wunsch ihres jungen Mädchenherzens. — Uebrigens danke ich es meinem seligen Vater noch im Grabe, daß er mir die französische Sprache aufgenöthigt. Obwohl Straßburg eine alte deutsche Stadt ist, so spricht doch das gebildete Publikum mit vortheil französisch. Auch Thunelens wird, wenn sie mich besucht, ihre Sprachkenntniß von Nutzen sein.“

Die Höhe des beigeschlossenen Junges ließ einen Schluss auf die günstigen Verhältnisse des neuen Postens schließen. Für die Wittne Zander war der Brief ein Ereigniß; ein Ereigniß, ganz dazu angethan, sie aus dem Frieden ihrer stillen Häuslichkeit aufzuführen. Der Gedanke, von ihrer Taus sich zu trennen, war ihr kaum je in den Sinn gekommen. Selbst der Wunsch, sie einst an den Mann zu bringen, dem so leicht keine rechtthätige Mutter entgeht, schien ihr ungerathener mit der Bebingung, als Brautgesandter von einer Schwiegermutter dem neuen Hausstande vorzuziehen zu dürfen.

Allein in dem jungen Mädchen erwaachte plötzlich die Sehnsucht nach der großen Welt, von der sie bis jezt nur die nächsten Dörfer gesehen, wie im Vogel das Verlangen, dem schützenden Neste zu entflattern, sobald er fähig, daß ihm die Flügel gewachsen.

Während sie aus ihrer Heißlust kein Hehl machte, wußte auch die Mutter durch Annahme des Meistgeldes eine gewisse moralische Verpflichtung sich auferlegt. So trug denn schließlich das Mutterherz den Sieg davon über alle selbstthätigen Regungen.

Im kleinen Rathe zwischen Mutter und Tochter wurde nun beschlossen, die Reisevorbereitungen möglichst zu beschleunigen, doch ohne Vorbestimmung über die Dauer der Trennung. Stelle sich heraus, daß Louis ohne die Seinigen wirklich nicht bestehen könne, bleibe er beharrlich dabei, niemals in den Stand der heiligen Ehe zu treten, — wozogen beide Frauen lebhaft zu protestiren begabten — so wäre auch die Mutter nicht geneigt, selbst zu sehen und zu hören, resp. ihre entscheidende Stimme abzugeben. Lasse sich aber in Güte ein anderes Arrangement treffen, so sei Thunelens angezogen, baldmöglichst in ihr heimathliches Dörfchen zurückzukehren. Von der ganzen Angelegenheit wollte man vorläufig so wenig als möglich sprechen, da ihr Anhang noch völlig ungewiß.

Im Dorfe Gr. Wessel wohnten drei Bauern des Namens Eichler. Nach Landesseite unterschied man sie durch Züßige, mußte; Schwarztopf, Schmiede und Straßburg-Eichler. Letzterer mußte, — wollte er seinem Namen keine Schande machen — nähere Auskunft geben können.

Das that er denn auch in genügender Weise, zur großen Genugthuung für alle Theile. War er doch in Straßburg aufgewachsen und koste die Waterstadt tren im Gedächtniß behalten. So mußte er denn pietätvoll „Lieber und Gütes“ von ihr zu berichten: von dem satulichen Marktplat, dem Wohlstande der Bürger durch Tabakfabrik, Tuch- und Leberfabrikation, den reizenden Spaziergängen am umlaufenden Drewey-Ufer, dem lebhaften Handel und noch schaumvolleren Schmuggel. „Straßburg sei gewissermaßen die Hauptstadt des Reichs Dödnigo, Sitz der Kreisbehörden und könne der Herr Louis dort leben, wie der Herrgott in Frankfurt.“

Bei der Ermüdung Frankreichs fiel der visigesterigen Thunelens ein, was der Bruder geschrieben.

Allein der ehrsüchtige Bauer wußte von der „Vorliebe der Gebildeten für die französische Sprache“ nichts. „Rann wohl sein“ — meinte er — „daß die Fürnehmen so thun. Mein Vater war nur ein einfacher, vorstädtischer Ackerbürger; da sind wir in solche Gesellschaften nicht gekommen. Zu meiner Zeit sprach das Volk viel Polnisch; Gott weiß,

wie das jetzt ist; und der Herr Louis wird's wohl auch wissen. Nun, Sie sind ja auch eine halbe Französin, Mamfell! Ihnen kann's ja nicht fehlen.“

Wenn das junge Mädchen dem widersprach, so sah der biberbe Landmann den germanischen Patriotismus Thunelenss doch nur als blöde Bescheidenheit an; denn in seinen Augen marschirten die Franzosen immer noch an der Spitze der Civilisation.

Thunelens freute sich auf die Reise, wie ein dreijähriger Junge auf die ersten Hosen. Eben, weil sie die Welt noch nicht kannte, hielt sie so viel von ihr. Und darin als Passagier herumzuschwimmen, frisch, froh, frei, wie der Fisch im Wasser; es mußte entzückend sein! Dazu kam noch das „gute Werk“, für das sie sich immer mehr begeistert hatte, die Beförderung des Bruders, um ihre Stimmung bis in's Erhabene hinaufzuschrauben.

Eichler versprach reinen Mund zu halten. Er schloß sich gekehrt durch das ihm geschenkte Vertrauen und meinte eine Dankeschuld zu erfüllen, indem er der „Mamfell“ die Reisevorbereitungen auf einen Zettel schrieb und ihr schließlich einen Platz auf seinem Weidengrund anbot, der sie bis Münsterwalde bringen sollte, von wo er eine Fuhrre Ströb abholen wollte. Es war das der halbe Weg nach Marienwerder, das mit Straßburg in unmittelbarer Postverbindung stand.

Endlich erliefen der große Tag, an welchem sich die Welt ihr erschließen sollte. Der riesige Post- (Ernte-)Wagen hatte für ein Paar Dögnen so schlauder Fühligen Raum gehabt; drum durfte auf ihm Mutter Zander, ohne umbegeben zu sein, wohl einen zweiten Sitz in Anspruch nehmen. Gläubte sie doch ihrer mütterlichen Pflicht erst dann völlig zu genügen, wenn es das „unersahene Mädchen“ dem fidelem Gang der kaiserlichen Postanstalt zu Marienwerder überleiste. Auch vor dieser Platz bescheiden genug; ein Dueserßig auf harter Brettenlage, lieber welche der galante Straßburger eine Pferdebede gebietet, zwischen dem breiten Stroffen, an die man sich anklammern mußte, um nicht herunter zu fallen, wenn die Räder über einen Stein sprangen oder in ein Wott- (Roth-) Loch fielen, während die Füße frei herabbaumelten. Allein die junge Dame war nicht verwöhnt; wohlgenutzt sprang sie herab, als der Wagen in den Gehst des Münsterwalder Bauern anhielt; froh, von den „eingesessenen“ Weinen wieder Gebrauch machen zu können.

Das leichte Bündelchen, welches ihren Sonntagsgast mit der nöthigen Wäsche enthielt, unter dem Arm, nahm sie an der Mutter Seite den Weg gen Marienwerder rüthig auf; lustig vor ihr her hüpfend, wie ein junges Füllen. Die Schiffbrücke über den Weichelfstrom bildete die äußerste Grenze des Terrains, bis zu welcher sie in dieser Richtung gelangt war. Mit welchen Erwartungen überschritt sie jezt dieselbe! Selbst der Staub der Landstraße und die Glut der immer höher steigenden Luftsonne vermochten dieselben kaum herabzujammern.

Wald sah man von einem Hügel herab die Thürme der Bezirks-Hauptstadt vor sich liegen. Welch Staunen, welche Bewunderung wurde schon in der Ferne ihnen gewidmet! Immer höher, immer scharfer hob sich vom Horizont der gewaltige Häuser-Komplex ab. Das waren andere Gebäude, als die Kirche von Münsterwalde oder Biemonsfowo! lauter Schloßer, wie die Muegelburg! aber noch viel schöner und „neumodischer“. Und immer schneller trippelten die ungebundenen Füßchen, um den verlangenden Augen den prachtvollen Anblick in der Nähe zu gewähren.

Taxation von Obbbäumen.

Ueber dieses Thema hielt er der Versammlung des Halleischen Kreisvereins vom 21. Okt. Herr Rantz und Handelskammer Secretens einen interessanten Vortrag, den wir im Nachstehenden skizziren wollen.

Sehr häufig sollen bei Verkäufen oder Expropriationen von Grundstücken Obbbäume auf ihren Werth taxirt werden; dies mag aber Schwierigkeiten insofern, als die Ansichten über den relativen Werth von Obbbäumen theils sehr verschieden, theils auch die wirklichen Durchschnitts-Erträge nicht immer genau zu ermitteln sind. Selbst wenn man den jährlichen Ertrag eines Baumes kennt, so ist der Werth desselben immer noch nicht leicht zu bestimmen. Man könnte wohl den Werth des Baumes als Kapital und den Ertrag als Zinsen betrachten und aus dem bekannten Ertrage den Kapitalwerth des Baumes ermitteln; nur ist

hierzu eine sehr complicirte Rechnung nöthig. Es müssen 1. B. die Kosten für Anpflanzung und Pflege in Anrechnung gebracht werden, ebenso ist zu berücksichtigen, daß der Ertrag des Baumes im Alter wieder abnimmt und daß mit dem Absterben des Baumes der Werth desselben auf den bloßen Holzwerth zurückfällt.

Nun mit diesen Uebelständen abzuwehren, haben sich schon verschiedene Praktiker bemüht, Tabellen aufzustellen, die bei bestimmten Taxationen als Grundlagen dienen können. Unter diesen Tabellen zeichnet sich die Dochnal'sche besonders durch ihre Kürze und die von Lucas durch größere Genauigkeit aus.

Dochnal schätzte vor, den Baum in der Mitte seiner ganzen Höhe (von der Erde bis zur Spitze gerechnet) mit einem Centimeterbände zu messen, die Centimeterzahl bei einem gebundenen gut gehaltenen Baume von guter Sorte und in guter Blüthe mit 1 Mark zu multipliciren, bei weniger gut gehaltenen Bäumen oder solchen von geringerer Sorte oder in schlechterer Lage mit der Centimeterzahl mit 50 Pf., in ganz unguinstigen Fällen mit 20 Pf. multiplicirt. Die hierdurch erhaltene Summe repräsentirt den Werth des Baumes.

Lucas hingegen unterscheidet vorweg junge Bäume, extragfähige Bäume und obgängige Bäume. Einen jungen Kernobstbaum taxirt er im ersten Jahre nach der Anpflanzung mit 2 M., einen Steinobstbaum mit 1.50 M. Bis zur Tragbarkeit des Baumes rechnet er für jedes Jahr 1 M. mehr, so daß die Zahl der Jahre dem Werthe des Baumes in Mark entspricht. Jeht alle oder kranke Bäume werden nur mit dem Holzwerthe berechnet. Bäume, welche in schlechtem Zustande, aber noch gesund sind, so daß sie durch Pflege wieder herzustellen sind, werden mit dem doppelten Holzwerthe berechnet. Bei extragfähigen Bäumen berücksichtigt Lucas Klima, Lage, Boden (in Bezug auf die betreffende Döfthöhe), Standort (d. h. ob der Baum nahe oder entfernt von Dete steht, weil hierdurch größere oder geringere Kosten für Pflege und Ernte entstehen, ferner ob der Baum vor Nebelstößen geschützt ist oder nicht), den Zustand, das Alter und die Tragbarkeit des Baumes, den Markwerth der Sorte und den durchschnittlichen Durchschnittsertrag pro Jahre. Für diese 3 Punkte hat Lucas je 5 Abstufungen angesetzt und dieselben aufsteigend von 1 bis 5 numerirt. So 3. B. untersteht er Klima, Lage, Boden: 5 vorzüglich gut, 4 sehr gut, 3 gut, 2 mittelmäßig, 1 schlecht; bei der Tragbarkeit des Baumes: 5 sehr reich tragend, 4 gut tragend, 3 ziemlich gut tragend, 2 mittelmäßig, 1 schlecht; beim Standort des Baumes: 5 nahe dem Gehsteig, 4 ziemlich nahe, 3 mittelmäßig, 2 nahe aber nicht geschützt, 1 entfernt und geschützt, 1 entfernt und nicht geschützt. Man hat bei einer Taxation nach Lucas also weiter nichts zu thun als die Verhältnisse entsprechenden Angaben in Zahlen in einer aufzustellenden Tabelle einzusetzen und zu addiren. Die auf diese Weise gebundene Zahl ist bei Kern- und Steinobstbäumen der Werth in Mark, bei Apfel- und Birnbäumen wird die Zahl doppelte als Mark gerechnet; bei Apfelsäulen- und Pfannensäulenbäumen wird nur die Hälfte der Zahl als Mark gerechnet. Falls dem Eigentümer das Holz des Baumes nicht überlassen wird, so ist zu dieser Summe der Holzwerth desselben noch hinzuzufügen.

Die Taxation eines Geldparmenenbaumes würde sich demnach folgendermaßen gestalten: Klima 2, Lage 2, Boden 3, Standort 3, Zustand des Baumes 4, Alter 4, Werth der Sorte 5, Tragbarkeit 4, Markwerth der Sorte 4, durchschnittlicher jährlicher Durchschnittsertrag 5, Summa der Zahlen 38, Kapitalwerth des Baumes 72, Holzwerth 8, Summa 80.

Die auf diese Weise ermittelten Werthe von Obbbäumen scheinen sehr hohe zu sein, dies hat aber seinen Grund darin, daß in dieser Beziehung sehr niedere Taxen geltend gemacht sind. Wenn aber der Besizer eines Baumes der Bestimmung des Werthes sich entschloß, werthvoll soll, so muß bemerken ein Kapital gegeben werden, dessen Zinsen dem durchschnittlichen Reinertrag des Baumes nach Abzug der Amortisation für Anpflanzung und Anpflanzung entsprechen. Bei den hier üblichen Taxen geschieht dies aber keineswegs; es wird vielmehr ein Baum kaum etwas höher als sein Holzwerth bezahlt, so daß die Zinsen von der Durchschnittsumme in keinem Verhältnisse stehen zu dem Ertrage des Baumes, welchen der Besizer verliert.

Literatur und Kunst.

* Das Buch vom Wetter oder das Wetter im Sprachwörterbuch von Dr. Rudolf M. Verburg und Ludwig Verburg. Berlin, Verlag von J. Neumann, 183 S. Der deutsche Sprachwörterbuch hat hier nach einer bestimmten Richtung eine recht gründliche und verdienstliche Bearbeitung gefunden; der zur Zeit in Dessau lebende Herr Verfasser hat den vollständigen Stoff durch die verbundenen sprachlichen und kulturgeschichtlichen Erläuterungen zu vertiefen und einheitlich auszugestalten verstanden. Es nicht in bezug nichts, was dem Menschen näher wäre als das Wetter. Von dem Städter wollen wir ganz absehen, aber was nicht es denn für den Ackerbauer oder den Forstmann, den Viehzüchter oder den Döfster, den Fischer oder den Seefahrer Wichtigeres als

